

Hilfe zur Selbsthilfe

Eltern fühlen sich ausreichend informiert und setzen Sicherungen aktiv ein



Eine von Emnid im Auftrag des Senders Premiere durchgeführte Studie kommt im Gegensatz zu Bernd

Schorb und Helga Theunert zu dem Ergebnis, daß Eltern die technischen Sicherungen sowohl beherrschen als

auch einsetzen. *tv diskurs* sprach mit Ulrike Beckmann, Jugendschutzbeauftragte von Premiere und

Jens Krüger, Junior Researcher bei Emnid, über Aufbau und Ergebnis der Studie.

Frau Beckmann, Premiere hat eine eigene Studie in Auftrag gegeben. Hatten Sie Angst, daß die erste Studie für Premiere zu Folgen führt, mit denen der Sender nicht leben kann?

Beckmann: Wenn wir versuchen, etwas Neues einzuführen, wollen wir wissen, wie der Kunde damit umgeht. Das bedeutet für die Einführung des digitalen Fernsehens, daß wir natürlich an Informationen darüber interessiert sind, ob und wie die Sicherungsmöglichkeiten im Bereich Jugendschutz umgesetzt werden. Unser Ziel ist es, einerseits unsere Informationen an die Abonnenten, andererseits aber auch die Bedienbarkeit der Technik optimal an den Bedürfnissen der Konsumenten auszurichten. Bereits vor der von Schorb/Theunert durchgeführten Studie war uns klar, daß wir hier Neuland betreten und daß wir nicht von heute auf morgen eine Technik auf die Beine stellen, die von den Eltern sofort verstanden und verantwortlich eingesetzt wird. Wenn man etwas verbessern will, muß man wissen, wo die Probleme liegen. Wir haben daher die Studie von Herrn Schorb und Frau Theunert sehr begrüßt und uns bemüht, sie durch Informationen zu unterstützen. Es ist dann aber in den Gesprächen sehr schnell klar geworden, daß die Studie unter einem hohen zeitlichen Druck stand. Untersucht wurden nur wenige Familien, und es waren nur Erstabonnenten, die sich einen Digitaldecoder neu angeschafft hatten. Solche Studien sind sehr wichtig, sie dienen der Hypothesenbildung. Uns ging es nun darum, zu untersuchen, ob die gewonnenen Ergebnisse repräsentativ für die Gesamtzahl unserer Zuschauer sind. Dies schien uns nicht zuletzt

deshalb notwendig, weil derzeit wichtige medienpolitische Entscheidungen getroffen werden, die, was den Jugendschutz angeht, nicht auf der Basis von 23 befragten Familien gefällt werden sollten.

Herr Krüger, wie haben Sie die Studie „Jugendschutz im digitalen Pay-TV“ durchgeführt? Wie kann es sein, daß Sie zu einem völlig anderen Ergebnis kommen als Schorb/Theunert?

Krüger: Grundsätzlich ist unsere Studie als quantitative Studie angelegt worden und nicht als qualitative Studie wie die von Schorb/Theunert. Qualitative Forschung ist, aus unserer Sicht, ein wichtiges Instrument, um Fragestellungen und Hypothesen zunächst auf einer kleinen Basis herauszuarbeiten. Schorb/Theunert untersuchten sogenannte Heavy User, die erst seit kurzer Zeit über eine d-box verfügen und insgesamt fast pro Kopf in der Familie einen Fernseher besitzen. Einige Kinder haben sogar eine eigene d-box. Diese Attribute treffen aber nur auf ganz wenige Premiere-Kunden zu. Quantitatives Forschungsdesign heißt für uns an dieser Stelle, daß die Ergebnisse unserer Studie auf eine Grundgesamtheit der Premiere-Kunden verallgemeinerbar sind, die wie folgt definiert ist: Haushalte mit Premiere-Digital-Abonnements mit mindestens einem Kind zwischen drei und 14 Jahren.

Wir haben 811 Interviews nach dem mehrstufigen Zufallsverfahren durchgeführt, um sicherzustellen, daß wir von der Auswahl, von der Stichprobe her die Daten auf die für uns interessanten Haushalte übertragen können. Und da ist die Struktur ganz anders.

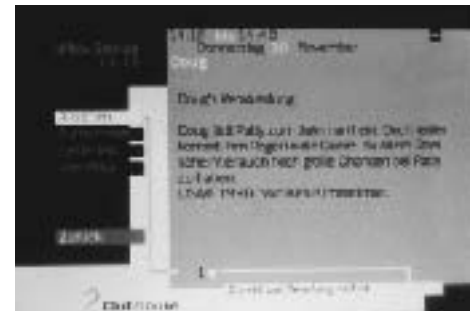
Wir haben in der Regel eine d-box, die wenigsten Kinder verfügen über einen eigenen Fernseher, geschweige denn über einen eigenen Videorekorder oder eine eigene d-box. Natürlich haben Premiere-Kunden eine hohe Affinität zur Technik und zu neuen Medien, aber Kinder können in diesen Haushalten nicht eigenständig darüber verfügen.

Was haben Sie inhaltlich abgefragt?

Krüger: Zielsetzung war es, genau die Hypothesen zu testen, die in der qualitativen Studie im Vorfeld aufgestellt worden sind. Also: Wie hoch ist die Bekanntheit und die tatsächliche Nutzung der Sicherungsmöglichkeiten? Zunächst wollten wir jedoch Informationen über die Fernsehgewohnheiten dieser Haushalte bekommen, also, wieviele Kinder nutzen den Fernseher wann und wie? Und dann wollten wir feststellen, wie bekannt die Sicherungsmöglichkeiten sind, ob sie genutzt werden – was ja in der Schorb/Theunert-Studie in Frage gestellt wird – und wie es um den Jugendschutz in den Haushalten generell bestellt ist, wie und von wem Jugendschutz wahrgenommen wird.

Ein Ergebnis der Schorb/Theunert-Studie ist, daß die Eltern relativ wenig über Jugendschutz wissen.

Krüger: Wir haben dazu eine offene Frage formuliert, um herauszubekommen, was die Befragten unter Jugendschutz verstehen. Deutlich wurde dabei auf jeden Fall, daß Nennungen kommen, das heißt, die Masse der Befragten kann mit dem Begriff etwas anfangen, sieht auch die Verantwortung des Jugendschutzes vorwiegend in den Händen der Erziehungsberechtigten und fühlt sich ausreichend informiert über die Sicherungsmöglichkeiten.



Die d-box bietet verschiedene Sicherungsmöglichkeiten – wird sie von den Eltern auch eingesetzt?

Beckmann: Es ging uns auch darum, herauszufinden, ob die Eltern überhaupt die Möglichkeiten kennen, die die d-box bietet. Wir haben deshalb nicht die Kenntnisse über Einzelheiten des Jugendschutzes abgefragt. Wir wollten wissen: Sind diese Sicherungsmöglichkeiten bekannt, und ist die Sensibilität für den Jugendschutz so groß, daß die technischen Möglichkeiten auch eingesetzt werden. Wir haben die Kunden ja darüber informiert, und wir wollten testen, ob die Informationen, die wir vermittelt haben, auch tatsächlich aufgenommen wurden und in den Köpfen präsent sind.

Gab es Hinweise darauf, daß die von Ihnen befragten Zuschauer schon einmal Sendungen für ihre Kinder gesperrt haben?

Krüger: Wir haben nach den Zeiten gefragt, zu denen Kinder fernsehen dürfen, und wir haben nach bestimmten Genres gefragt, die als gefährdend angesehen werden. Dazu zählen natürlich die Bereiche Horror, Action oder Erotik. Bei diesen Genres gibt es Einschränkungen durch die Eltern, wenn auch durch unterschiedliche Sicherungsmaßnahmen. Manche Eltern machen ihren Kindern die d-box überhaupt nicht zugänglich, manche nur zu bestimmten Zeiten. 90 Prozent der Premiere-Digital-Nutzung des Kindes geschieht nur unter Aufsicht der Erwachsenen. Jugendschutz wird also wahrgenommen, sei es durch Sperrung der box, durch Ziehen der Karte, durch Verändern des PIN-Codes, Sperrung einzelner Kanäle oder Sendungen, oder durch Aufsicht.

Beckmann: 60 Prozent der Eltern meinen, daß sie die Verantwortung in Sachen Jugendschutz tragen sollten. 98 Prozent kennen die technischen Jugendschutz-Möglichkeiten. 97,6 Prozent finden die Jugendschutzvorkehrungen bei Premiere Digital ausreichend. 80 Prozent geben an, daß es Zeiten gibt, an denen ihre Kinder nicht fernsehen dürfen.

Nun ist die Kenntnis über die Verantwortung das eine, ob sie auch praktisch umgesetzt wird, das andere. Sie verlassen sich auf die Selbsteinschätzungen der Eltern ...

Krüger: ... Das ist ein Problem, das wir bei allen Studien haben: Man könnte hier vielleicht das Stichwort „soziale Erwünschtheit“ nennen, aber wir haben versucht, über verschiedene Bereiche und unterschiedliche Fragestellungen die Einstellungen zum Jugendschutz abzufragen, zum Beispiel über Restriktionen bei bestimmten Genres, unterschiedlichen Zeiten und bekannte und genutzte Sicherungsmöglichkeiten und letztlich Aussagen zum Begriff Jugendschutz als solchen. Die Befragten haben in all' diesen Bereichen konsequent in eine Richtung geantwortet.

Beckmann: Wir haben auch abgefragt, ob die Eltern Pay-TV im Bereich Jugendschutz gleichsetzen mit dem Free-TV. Und es ist klar geworden, daß die Eltern Pay-TV als ein grundsätzlich anderes System begreifen. Es gibt allein aufgrund unseres Abonnenten-Magazins eine hohe Informationsmöglichkeit. Wir haben eben als Pay-TV bessere Möglichkeiten, unsere Kunden direkt und umfassend, und wenn es sein muß auch wiederholt, über Jugendschutz zu informieren. Wir haben beispielsweise auf einer Doppelseite Schritt für Schritt erklärt, wie die Kindersicherung funktioniert. 56 Prozent der Teilnehmer an unserer Studie geben an, diese Seite zu kennen.

Wie sehen denn die Jugendschutzmaßnahmen von Premiere aus?



Dialog über die d-box soll leicht gemacht werden, ist aber noch verbesserungswürdig.

Beckmann: Zunächst gibt es auch bei uns ein Sendezeitraster. Wir senden Filme, die für Kino oder Video nicht unter 18 Jahren freigegeben wurden, nach 20.00 Uhr, bzw. freitags und samstags nach 21.00 Uhr. Erotikprogramme und indizierte Filme werden nicht vor 23.00 Uhr gesendet. Bei den 16er Filmen im Tagesprogramm achten wir darauf, daß sie keine besonders problematischen Szenen oder Handlungen beinhalten. Darüber hinaus kann man ganze Kanäle sperren, sie sind dann nur mit einem selbst festgelegten PIN-Code zu entschlüsseln. Man kann einzelne Sendungen sperren, man kann aber auch die ganze d-box sperren. Bei Inbetriebnahme fragt die d-box dann automatisch nach einem Code, und wenn Kinder den nicht kennen, können sie die d-box nicht verwenden.

Als Eltern von 14jährigen Kindern müßte man also das Programm von Premiere genau durchgehen, um zu wissen, welche Filme ab 16 Jahren freigegeben sind, und die dann sperren, oder man müßte Premiere ganz sperren. Wissen Sie, wie Eltern damit tatsächlich umgehen?

Krüger: 98 Prozent kennen mindestens eine der Sicherungsmöglichkeiten, 66 Prozent davon haben die Sicherungsmöglichkeiten schon einmal genutzt. Wenn Sie nun fragen, warum die restlichen 34 Prozent sie noch nicht genutzt haben, so muß man sagen, daß eben viele Eltern mit ihren Kindern zusammen sehen und so ihre Verantwortung wahrnehmen.



Durch Erforschung der Zuschauerakzeptanz soll eine benutzerfreundliche Bedienung ermöglicht werden.

Beckmann: Dabei muß man auch bedenken, daß wir zu einem Zeitpunkt gefragt haben, an dem die Informationslage noch nicht optimal war. Wir haben ja noch längst nicht alle Möglichkeiten genutzt, über technische Sicherungen zu informieren. Wir sind ja erst am Anfang. Wir setzen auf Information, und die Studie zeigt, daß dies Sinn macht. Das motiviert uns, die Kommunikation nach außen noch zu verbessern.

Kindern wird attestiert, daß sie mit Technik besser umgehen können als Eltern. Müssen sich die Eltern die Kindersicherung erst von ihren Kindern erklären lassen? Wie sicher ist sie?

Krüger: Solange die Kids den PIN-Code nicht kennen, nützt ihnen das beste Technikverständnis nichts. Sollten sie ihn einmal herausbekommen, so ist er leicht veränderbar. 57 Prozent der Befragten haben ihren PIN schon mindestens einmal geändert. Wie weit man die Codierung nun überlisten kann, weiß ich nicht, bei Bankautomaten wird dies ja zuweilen behauptet. Aber dazu müßte man schon erhebliche Energie aufwenden, im Normalfall ist der PIN sicher. Es sollte sicher stärker kommuniziert werden, daß es sicherer ist, den PIN regelmäßig zu ändern. Aber bei der Markteinführung eines neuen Produktes geht eben nicht alles von heute auf morgen. Das ist ja auch der Sinn solcher Studien, herauszubekommen, was funktioniert und wo noch Defizite liegen. Daran muß man arbeiten und bei der nächsten Studie wird man erfahren, ob das was genützt hat.

Beckmann: Und da ist auch Kreativität gefragt. Zuerst mußte die Technik die Voraussetzung dafür schaffen, daß Sicherungssysteme überhaupt möglich sind, und jetzt sind die Anbieter gefragt, dieses System auszubauen und entsprechend zu kommunizieren. Niemand bei uns würde behaupten, daß das System, so wie es jetzt aussieht, nicht verbesserungswürdig wäre.

Krüger: Ich möchte noch kurz einen anderen Punkt ansprechen. Schorb/Theunert gehen davon aus, daß Frauen weniger Affinität zur Technik haben und deshalb mit den Systemen nicht so gut umgehen können. Das zeigt sich in unserer Studie nicht. Einen PIN-Code einzugeben, überfordert letztlich höchstens die Älteren, die sich auch weigern, den Bankautomaten zu benutzen. Aber gerade bei Premiere-Kunden haben wir es eben mit Menschen zu tun, die der Technik gegenüber offen sind.

Nun wird spekuliert, die Eltern seien träge, was das Vorsperren angeht, und man fordert die senderseitige Vorspernung: Die Eltern müssen nicht aktiv werden, um zu sperren, sondern sie müssen aktiv werden, wenn sie das Programm sehen wollen. Ist das nicht ein vernünftiger Weg, Jugendschutz zu fördern?

Krüger: Ich glaube nicht, daß das zu einem anderen Verhalten führen würde. Die Eltern fühlen sich verantwortlich, das hat unsere Studie gezeigt, und es wäre für das Engagement der Eltern in Sachen Jugendschutz eher kontraproduktiv, wenn man sie quasi dazu zwingen wollte.

Beckmann: Man erstickt dadurch auch jeden Anreiz zu einer neuen Diskussion, die sich in den Familien erst entwickeln muß. Vorspernung ist zunächst der einfachste Weg, aber damit nicht automatisch der beste. Jedenfalls nicht, so lange es bei einer sensiblen Tagesprogrammierung bleibt. Wenn man im Tagesprogramm 18er oder gar indizierte Filme ausstrahlen würde, wäre die Forderung nach Vorspernung sicher berechtigt.

Das Interview führte Joachim von Gottberg.

Medien*er*ziehung:

(u n d a n k b a r e s)

Wenn du morgen im Diktat eine Eins schreibst, darfst du den ganzen Abend fernsehen!



Bei einer Zwei darfst du bis zur Spätausgabe der Tagesschau...



...bei einer Drei bis zum Werbefernsehen...



Barbara Simon

Neulich wußte mein Sohn mal wieder von einem Etappensieg zu berichten: „Wir haben bei Tobi den Code geknackt“, hieß es. Ich sollte das aber um Gottes Willen nicht Tobis Mutter verraten, denn die würde schließlich fest daran glauben, daß ihre Söhne die elektronische Fernsperre nicht überwinden könnten. „Und wie habt ihr das geschafft?“ wollte ich wissen. „Wir haben einfach lange genug auf der Fernbedienung herumgedrückt“, berichtete mein Sohn. Möglich war das, weil Tobis Vater für eine Dreiviertelstunde alleine im Keller mit seiner Elektro-Eisenbahn (wie kreativ!) zugange war.

Meine Nachbarin Andrea arbeitet dagegen noch auf die konventionelle Tour. Schon im Kindergartenalter war's aus und vorbei mit dem Verstecken der Fernbedienung, und der Netzstecker mußte in die entlegensten Winkel der Wohnung wandern. Doch zu dumm aber auch: Sohn Nils erkannte schnell, daß doch das Kabel von Papas Rasierapparat ganz wunderbar in die TV-Buchse paßt. blieb also nur noch das Antennenkabel. Das nimmt jetzt meistens der Papa morgens mit ins Büro –

denn nur dort ist es bombensicher vor dem Achtjährigen versteckt.

Daß es noch ganz anders geht, wurde mir neulich auf einem Elternabend sehr unterhaltsam vor Augen geführt. Ein ausländischer Vater berichtete fast stolz von seinem Fernseh-abhärtetraining: „Ich lasse Kinder alles gucken, auch abends, sie sollen sich auch an Krimis gewöhnen“, sagte er. Daraufhin ließen natürlich prompt die deutschen Mütter im Klassenraum einen konzertierten Schrei los: „Wie können Sie nur! Die Kinder sind doch völlig überfordert!“ – so die aufgeregten Kommentare. Eine der Mütter empfahl daraufhin ‚ihre‘ Chip-Methode zur Nachahmung: „Meine Kinder bekommen am Anfang der Woche Fernsehzeit-Chips. Wenn die Chips freitags aufgebraucht sind – Pech gehabt“, so die Erziehungsberechtigte.

Solch ein Spießbrutenlaufen rund um das Goldene Fernsehkalb gibt es in unserer Familie zwar nicht, aber die Glotze ist wie in den meisten Familien ein ewiger Zankapfel. Die Fronten sind klar: Unsere drei Kinder (vier, sechs und neun Jahre) wollen ‚mehr‘, und wir

Eltern halten dem mit einem wirren Gemisch aus Inkonsequenz und laienhafter Pädagogik ein ‚weniger‘ entgegen.

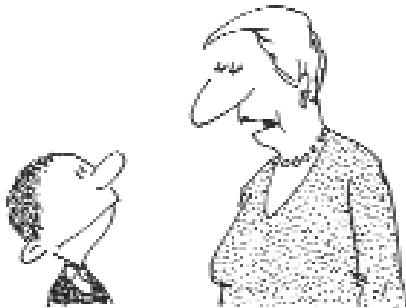
Erschwert wird die Sache mit der Flimmerkiste noch dadurch, daß ja auch Eltern ihre menschlichen Schwächen haben. Zum Beispiel Sonntag morgens, wenn sie dank *Tigerentenclub* o. ä. mal ausschlafen können. Die Kinder wissen also ganz genau: Die Erwachsenen haben keinen Plan, daher lohnt es sich immer zu verhandeln oder zu nörgeln.

Außerdem gibt es ja auch noch reichlich mediale Schlupflöcher jenseits der Regeln im Elternhaus: zum Beispiel nachgiebige Omas, die den glotzenden Kindern auch noch Erdnußflips und Limo auf den Couchtisch stellen (wie gemütlich eigentlich..., oh pardon!), oder Spielkameraden, die schon eigene kleine Fernseher im Kinderzimmer stehen haben...

Dennoch: Es bleibt das ungute Gefühl, daß sich da täglich Gewalt, Endzeitstimmung oder Sexismus übers Fernsehen in den Köpfen einnisten könnte, zumal die Kinder sich traumwandlerisch das Niveauloseste auswäh-

Elternhobby

...Und bei einer Vier bis zur Sesamstraße gucken.



Bei einer Fünf darfst du überhaupt nicht fernsehen!



Solltest du aber eine Sechse schreiben, mußt du zur Strafe ein gutes Buch lesen!!!



ENKUNSTWERK

len. Nachdenklich stimmen uns Eltern auch Pressemeldungen oder Verlautbarungen von Jugendschützern und Pädagogen: Hyperaktivität, Konzentrationsschwäche, Aggressivität bei den Kindern, ... das hängt demnach alles irgendwie mit diesem Fernsehkonsum zusammen.

Wie die genauen Zusammenhänge sind und wie verantwortungsvoll mit dem Medium umgegangen werden kann, das sollen die Eltern allerdings bitteschön selbst herausfinden und hübsch zu Hause regeln. Handreichung gibt's leider keine, abgesehen von den Altersangaben oder Empfehlungen in Zeitschriften – Durchwursteln ist also angesagt.

Bei dieser Methode bleibt es jedoch nicht aus, daß Eltern angesichts der Fülle an Sendungen und Serien hoffnungslos den Überblick verlieren. Und worüber man nichts weiß, kann man höchstensfalls diktatorisch bestimmen, niemals inhaltlich. Ziemlich blöde stand ich daher kürzlich da, als sich meine Kinder wieder mal einen (meiner Meinung nach) greulich-schlechten Zeichentrickfilm reinzogen. „Is' harmlos“, beruhigten sie mich schon,

als ich noch in der Tür stand. Als ich dennoch vehement für Abschalten plädierte, ging mich ausgerechnet die Jüngste fast tötlich an: „Mama, du hast keine Ahnung davon, du erziehst uns wie Babys!“ kreischte die Vierjährige.

Ja, es ist eine tägliche Herausforderung, gegen die elektronische Unterhaltungsindustrie, die doch ziemlich geschickt ihre Produkte von Actionserien über Gameboy bis Playstation vermarktet, anzuerziehen. Und ich fürchte, daß uns auch die jetzt schon auf dem Markt erhältlichen digitalen TV-Sperren oder die geplanten, eingeblendeten Altersangaben nicht bei der schwierigen Aufgabe entlasten, irgendwie aus der Bilderflut auszuwählen und Maß zu halten. Überdies ist fraglich, wie Altersangaben bei mehreren Geschwistern praktikabel sein sollen.

Doch es gibt auch Licht am Ende des Tunnels.

Neulich haben mein Mann und ich die Kinder kurzerhand bei ihrer vielbeschworenen Medienkompetenz gepackt und sie einfach selbst gefragt, was und wieviel gut für sie wäre. Daraufhin haben sie sich sechs Sendungen

ausgewählt und beschlossen, daß sie zwei davon täglich vertragen könnten. Das gab uns Hoffnung: Auch unser Nörgeln scheint also irgendwie gefruchtet zu haben. Allerdings hatten die Kids eine recht ausgefallene Erklärung dafür, warum denn die viele Glotzerei überhaupt schlecht ist: „Davon bekommt man viereckige Augen!“ meinte die Jugend grinsend.

Barbara Simon ist freie Journalistin und Mutter von drei Kindern.